

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 280 (2001)

Rubrik: Appenzeller Witze

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

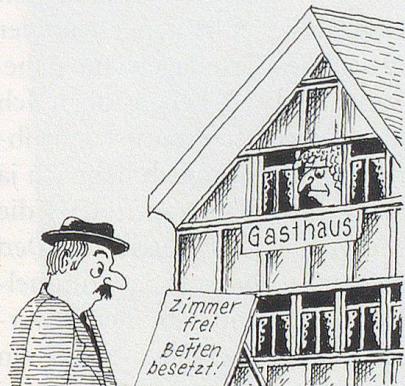
Appenzeller Witze

ZEICHNUNGEN: TINO VETSCH

De Pfarrer: «Wer wird selig?»
Bueb: «Die Rüüdige (Räudige) –
sü mönd de Himmel mit Chratze
verdiene!»



Än het wele imene Gaschthus
öbernachte. D Weerti aber het
gsäät: «Hinecht cha n i niemed
bruuche zum Öbernachte, i ha
grad alli Better frisch aazoge!»



Pfarer: «Gchööreder, Puur, was
hend ehr för en Globe?» – «Losid,
Herr Pfarer, i ha nüd gad en Glo-
be, i ha sogär zwee ond en halbe!
För s erscht globi, dass en Herr-
gott get ond denn, dass i e Muet-
ter gchaa hei ond denn globi, dass
i au en Vater gchaa hei. Aber woll
i nüd sicher bi, was för enn, so
ischt das ebe gad en halbe Globe!»



Am Jakobitag het en Kapeziner
bim Chrobergchapeli prediget.
Er het vo de Erschaffig vo de
Mensche prichted ond gsäät:
«Gott schuf den Menschen aus



En Pfarer ischt zum Gmändshopme
ond het em en wichtige
Pricht proocht. De Gmändshopme
aber hed gär nüd de gliiche
tue, öb er das alls globi. Drab
ischt de Pfarer e Täubi worde
ond hed gsääd: «D Pfärer werid
denn doch no d Wored sage?»
Droff de Gmändshopme: «Si
söttid! Si söttid!»



Of de Meglisalp ischt e so e Wiib-
li os de Stadt «oben-ohne» gege
de Bötzeli uni glaufe. En Senn, wo
das gsee het, wöfft ere de
Gscherfetze noi ond rüeft: «Teck
di, sös weet d Mülch suur!»



einem Stück Lehm. Er formte
ihn nach seinem Ebenbilde und
legte ihn an einen Hag zum
Trocknen!» Do het en Puur de-
zwüsched grüeft: «Gchöörscht
du, Pater, wee het zo sebe Zit
denn scho ghaged?»



En ischt gfrooged woode, was er
tät, wenn er muusbee-elee of de
Wält wär. De meent: «De liebscht
chrömere ond husiere!»
«Was bisch du?» – «En Chüefer!»
– «Soso, allsame Chüefer sönd
Suufer!» – «So, määnscht? Aber
nüd allsame Suufer sönd Chüe-
fer!»



Nochere Landsgmend, wo libe-
rement als aagnoh woode ischt,
het en gmeent: «Hüt ist doch
bim Tonder gad alls weed (wert)
gsee. Wenn me Sauchoscht fääl
gchaa het, wär si gad au no losch-
tig verchauft woode!»



De Pfarer het si Sontigspredig
gchaa. Noch de Chülcé hend
zwee Manne mitenand gschwätzt.
«Du», säat en zom eene, «wie het
deer die Predigt vom Pfarer gfalle?»
«Jä, gär nüd öbel», meent de
ander. «Aber gliich glob i gäbs
em gad eebe z schaffe, wenn er
alls, wo n er gsäät het, mösst wiis
ond wohr mache!»



Zauberhafte Familie: Hannes, Nina, Nathan und Barbara.

Vergessenem, Ausgedientem, Weggeworfenem entstanden und, versehen mit klingenden Namen, zu Botschaftern des Schalks und der Kreativität geworden. Das «Häxomobil» oder der «Schädou on sä wol» (shadow on the wall – Schatten auf der Mauer), das «Federlight» oder der «Elektrosmoghelm», die «Bugatti tavola telefonica» oder der «Kommunikationssatellit zur weltweiten Diskussion über die unbefleckte Empfängnis».

Daniel Düsentrieb und sein Helferlein lassen grüssen beim Betrachten von «Tschowanny Tschelatis Eisfeldbepinselungsmaschine», die nach dreizehn Jahren Entwicklung nur zweimal in Gebrauch war, jedoch wegen Softwareproblemen in der Steuerung beim ACS abgemeldet wurde. Und dass neben Verzweiflung am sinnlosen Wettrüsten der Gerätehersteller der Humor bei

Irnigers Werken immer mitspielt, zeigt spätestens das «Perpetuum mobile est...», versehen mit dem Kommentar: «Peter Steward raste 1876 mit seinem Bohnenbiogas-betriebenen Düsentruck zum Patentamt (Problem: Verdauungsschwierigkeiten nach ca. 78,251 km).

Kunststücke zum Abschied

Die Stunden zerrinnen beim Fachsimpeln und Erzählen wie Schwarzpulver zwischen den Fingern. Und eben von diesem Schwarzpulver hat Hannes sich ein Häufchen ins Freie mitgenommen, es fein säuberlich platziert und mit einer Zündschnur versehen. Ich muss ein wenig zurücktreten, bevor es los geht. Die Schnur brennt, und nach einem dumpfen Explosionsgeräusch staunen wir gemeinsam über das, was passiert. «Log

etz emol, da Räuchli und Pilzli – huere schöö!» schwärmt Hannes in seiner ansteckenden Art. «Da feget!»

Vor dem Abschied erinnere ich die kleine Nina an ihr Versprechen, mir ein Schögeli auf den Heimweg herzuzaubern. In der Kommode beim Eingang zieht sie mit dem Zauberstab ihre magischen Kreise und murmelt ihr Sprüchlein. Schublade für Schublade öffnet sie – bis in einer von ihnen ein Schögeli für mich liegt. Ob da der Vater ein bisschen nachgeholfen...? – Erwachsene Fragen, die zu stellen nur entzubernd wirken. «Säg Dank, Nina» und auf Wiedersehen – vielleicht das nächstmal bei einem pyrotechnischen Spektakel, einer magischen Stunde oder einfach, um etwas Ausgedientes – etwa eine linksgedrehte Schraube, einen Ford Transit oder einen Kirchturm – vorbeizubringen.

Appenzeller Witz



«Werom bleegisch, Böebli?» – «En grosse Boeb hed meer s Brot in Bach inigworfe!» – «Jä, mit Absicht?» – «Nä, mit Schmalz droff!»

ne Kosten eine Erziehungsanstalt einrichten lassen. Später stellte er einen Teil des Hauses als Webschule für Bauernsöhne zur Verfügung. Diese scheint kein langes Leben gehabt zu haben, denn schon ein Jahr später wurde das Haus als «Grandhotel du Lindenbühl» weitergeführt.

Uns Heutigen kommt diese Namensgebung reichlich hochgegriffen vor, aber ein Blick in das noch vorhandene Fremdenbuch belehrt uns. Es waren Gäste aus dem fernen Ausland hier, aus Peru, aus China, Guatemala, aus Finnland, England und Frankreich waren sie angereist, um sich im «Lindenbühl» zu erholen.

«Holen Sie mich nach Heiden zurück»

Während den Wintermonaten der Jahre 1890/91 wurde Dunant vor allem nachts von Depressionen geplagt und vom Schlafe aufgeschreckt. «Die Elenden, die seit über 20 Jahren versucht haben mich zu töten, haben es erreicht, obwohl ich am Tage wohl auf bin; aber nachts wache ich auf mit Erstickungsgefühlen, habe einen nervösen Anfall, der höchst mühsam ist», schrieb er nach Heiden.

Ungeachtet seines Gesundheitszustandes verfasste Dunant fast ununterbrochen Texte und Briefe an Lehrer Sonderegger in Heiden, immer mit der Bitte, ihm die Texte so bald als möglich übersetzt wieder zuzustellen.

Dunant war nicht glücklich im «Lindenbühl». Im Laufe des

Frühjahrs 1891 äusserte er sich immer wieder gegenüber Sonderegger, dass er sich hier verlassen, verfolgt und einsam fühle. «Holen Sie mich nach Heiden zurück», bat er ihn eindringlich.

Während den langen und dunkeln Wintermonaten war Dunant neben seiner umfangreichen Korrespondenz fast täglich mit der Neufassung der «Erinnerung an Solferino» beschäftigt. Sie sollte die 7. Auflage seiner grundlegenden Schrift, dem eigentlichen Ausgangspunkt der Rotkreuzidee werden. Als Übersetzer kam selbstverständlich nur Lehrer Sonderegger in Frage.

Am 21. April 1892 schrieb Dunant an Dr. Altherr, dem Arzt im Bezirksspital, einen Brief (à brûler après la lecture – nach dem Lesen zu verbrennen) und bat ihn inständig, er möge ihn doch am kommenden Landsgemeindesonntag nach Heiden zurückholen und im Krankenhaus unterbringen. Dies geschah eine Woche später, als Dr. Altherr und Lehrer Sonderegger ihn mit der Kutsche nach Heiden zurückbrachten.

Besitzerwechsel

Im «Lindenbühl» kamen und gingen Gäste aus und ein wie die Jahre zuvor. Der «Luftkurort Trogen», das heisst der Verkehrsverein, pries 1894 die Vorzüge des Hotels, «herrlich auf aussichtsreichem Hügel gelegen, umgeben von Gärten, Anlagen und grünen Wiesen. Ein ruhiges Haus, 30 Betten, grosse Garten-

restauration, ... an warmen Tagen ladet der Bach, die Goldach zum Bade. Wer warme Bäder will, findet solche in der Pension.»

Nach 1894 finden sich keine Eintragungen mehr im Fremdenbuch. Das grosse Haus wurde fortan Feriensitz der Nachkommen des 1871 verstorbenen ehemaligen Besitzers Johann Ulrich Zellweger. Sie verkauften es 1952 an das Schweizerische Arbeiterhilfswerk und diente während Jahren als Ferienlager für Kinder armer Familie. In späteren Jahren wurde das Haus Übergangstation für Flüchtlinge aus Indochina und China.

Heute werden im «Ferien- und Bildungsheim Lindenbühl» Ferien für Gruppen und Weiterbildungskurse angeboten. Es bietet Platz für 50 Personen in einfachen, gemütlichen Zimmern. Am Hauseingang erinnert eine kleine Tafel an den Aufenthalt Dunants im «Lindenbühl».

Appenzeller Witze

Än mänt: «Wennd s mit eme Advokat z tue hescht, so gönd deer d Auge uuf. Gohscht aber zommene Tokter, so gönd s deer zue!»



De Lehrer frooged i de Schuel, wie me sibe Epfel zo genau gliiche Täale chönt onder nüü Personen vertäale. D Antwort ischt gsee: «Herr Lehrer, i mächt gad Epfelmues, denn liess sich das mache.»